

Dirk Konietzka
Michaela Kreyenfeld *Hrsg.*

Ein Leben ohne Kinder

Ausmaß, Strukturen und Ursachen
von Kinderlosigkeit

2. Auflage



Springer VS

Ein Leben ohne Kinder

Dirk Konietzka
Michaela Kreyenfeld (Hrsg.)

Ein Leben ohne Kinder

Ausmaß, Strukturen und Ursachen
von Kinderlosigkeit

2., überarbeitete und erweiterte Auflage

Herausgeber

Prof. Dr. Dirk Konietzka
TU Braunschweig, Deutschland

Prof. Dr. Michaela Kreyenfeld
Max-Planck-Institut für demografische
Forschung
Rostock, Deutschland
und
Hertie School of Governance,
Berlin, Deutschland

ISBN 978-3-531-18355-8
DOI 10.1007/978-3-531-94149-3

ISBN 978-3-531-94149-3 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2007, 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Lektorat: Dr. Cori Mackrodt, Vivien Bender

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-vs.de

Vorwort zur zweiten Auflage

Als der Verlag vor zwei Jahren wegen einer Neuauflage von „Ein Leben ohne Kinder“ an uns herantrat, kamen wir nach kurzer Überlegung zu dem Ergebnis, dass es ein bloßer Nachdruck nicht tun würde. Seit der Erstauflage 2007 sind nicht nur diverse Aktualisierungen der Zahlen und Analysen notwendig geworden, vielmehr hat sich die Datengrundlage zum Thema Kinderlosigkeit in Deutschland grundlegend geändert. Für die Verhältnisse der amtlichen Statistik geradezu revolutionäre Neuerungen haben dazu geführt, dass die in der Einleitung der ersten Auflage monierten Mängel in dieser Form nicht mehr bestehen. Es ist nicht völlig ironiefrei, dass die von uns im Frühjahr 2007 verfasste Kritik an einer Jahrzehnte langen, unverrückbar scheinenden Praxis der amtlichen Statistik in Deutschland nur wenige Wochen nach Erscheinen des Buches durch die Verabschiedung eines neuen Mikrozensus- und Bevölkerungsstatistikgesetzes im Bundestag mit den Stimmen von CDU/CSU, SPD und FDP (am 5. Juli 2007) und anschließend im Bundesrat (am 21. September 2007) grundlegend verändert wurde.

Die vorliegende Auflage ist in weiten Teilen überarbeitet und erweitert. Zu unserer Freude haben die Autorinnen und Autoren verschiedene erst nach der ersten Auflage erhobene oder zugänglich gewordene Datenquellen in ihre Analysen integriert (neben dem *Mikrozensus 2008* betrifft dies die Daten des *Generation and Gender Surveys (GGS)*, des deutschen *Beziehungs- und Familienpanels (pairfam)* sowie neue Erhebungen des *HIS-Absolventen-Panels*). Insgesamt ist die Hälfte der Kapitel der Neuauflage grundlegend verändert oder erweitert worden. Die Beiträge von Schaeper/Grotheer/Brandt, Stegmann/Mika, Boehnke und Dorbritz/Ruckdeschel beruhen nicht nur auf aktualisierten Daten, sie weisen auch inhaltlich über die Analysen der Erstauflage hinaus. Neyer/Hoem/-Andersson haben ihre länderspezifische Untersuchung über Schweden zu einem Vergleich mit Österreich ausgebaut. Neu in dem Band aufgenommen wurde der Beitrag von Heike Trappe über Reproduktionsmedizin und assistierte Reproduktion. Er schließt mit dem Aspekt der unfreiwilligen Kinderlosigkeit eine thematische Lücke der ersten Auflage. Durchgesehen und aktualisiert wurden ferner die Beiträge von Köppen/Mazuy/Toulemon, Bernardi/Keim, Wirth, Kahlert und Burkart. Die Beiträge von Marbach/Tölke und Eckhard/Klein erscheinen in unveränderter Form.

Die grundlegende Überarbeitung der Beiträge hat uns veranlasst, die Struktur des vorliegenden Bandes umzugestalten. Die neue Auflage gibt die Trennung nach internationalen und nationalen Beiträgen auf und ordnet die Kapitel konsequenter nach analytischen Gesichtspunkten – sie fokussiert zunächst auf die Thematik Hochschulbildung/Akademikerinnen und Kinderlosigkeit, behandelt im Anschluss Fragen der Erwerbstätigkeit und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und richtet sich schließlich auf den Themenkomplex Gender, Kinderwunsch und Lebenskonzepte.

Wir danken Frau Emmerich und Frau Mackrodt vom Springer VS Verlag für die geduldige Begleitung der Neuauflage, deren Realisierung aufgrund der inhaltlichen Erweiterung des Bandes länger gedauert hat als zunächst geplant. Alina Pelikh und Tom Hensel in Rostock möchten wir für die engagierte Unterstützung bei der Manuskripterstellung danken. Unser Dank gilt ebenfalls Bettina Prepens und Stefanie Bremer-Miller in Braunschweig für die Durchsicht der Manuskripte.

Braunschweig/Rostock, Juli 2013

Dirk Konietzka, Michaela Kreyenfeld

Vorwort zur ersten Auflage

In der aktuellen in den Medien geführten Debatte über den demographischen Wandel in Deutschland spielen geringe Geburtenraten und hohe Kinderlosigkeit eine zentrale Rolle. Insbesondere spektakuläre Zahlen über das Ausmaß der Kinderlosigkeit unter Akademikerinnen haben die unterschiedlichsten Kommentatoren auf den Plan gerufen. In praktisch allen überregionalen Printmedien wurde das Thema behandelt. Der SPIEGEL berichtete aus einem „Land ohne Lachen“, die ZEIT vom „kinderlosen Land“, FOCUS winkte „Bye bye Baby“. Journalisten und Journalistinnen stritten und streiten über den „Gebärstreik der Frauen“ und die „Zeugungsunwilligkeit der Männer“.

Die in diesem Band versammelten Beiträge liefern eine soziologische Bestandsaufnahme der Kinderlosigkeit, die sich in Inhalt und Duktus von den in der Öffentlichkeit vorherrschenden Problembeschreibungen abhebt. Der Band geht auf einen Workshop zurück, der am 6. und 7. Oktober 2005 unter dem Titel „Ein Leben ohne Kinder? Kinderlosigkeit in Deutschland“ am Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock stattfand. Wir möchten an dieser Stelle dem Direktor der Abteilung *Fertilität und Familiendynamik im heutigen Europa* des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung Rostock, Prof. Dr. Jan Hoem, für die großzügige infrastrukturelle und finanzielle Unterstützung der Durchführung des Workshops danken. Gedankt sei auch dem *Rostocker Zentrum zur Erforschung des demographischen Wandels*; insbesondere Kristin von Kistowski, die den Workshop mit durchgeführt hat, und Christine Röpke, die auf der organisatorischen Seite zum Gelingen des Workshops beigetragen hat. Schließlich möchten wir dem Lektor des VS Verlags, Frank Engelhardt, für die Unterstützung des Buchprojekts unseren Dank aussprechen.

Der vorliegende Band ist keine Dokumentation der genannten Veranstaltung, es handelt sich vielmehr um eine eigenständige Publikation, für die wir neben ausgewählten Beiträgen der Tagung weitere Aufsätze angeworben haben.

Rostock, Januar 2007

Dirk Konietzka und Michaela Kreyenfeld

Inhalt

Einleitung

Michaela Kreyenfeld und Dirk Konietzka
Kinderlosigkeit in Deutschland.
Theoretische Probleme und empirische Ergebnisse 13

„Kinderlose Akademikerinnen“ – Hochschulbildung und Kinderlosigkeit

Hildegard Schaeper, Michael Grotheer und Gesche Brandt
Familiengründung von Hochschulabsolventinnen.
Eine empirische Untersuchung verschiedener Examenskohorten 47

Mandy Boehnke
Hochschulbildung und Kinderlosigkeit.
Deutsch-deutsche Unterschiede 81

Gerda Neyer, Jan M. Hoem und Gunnar Andersson
Kinderlosigkeit, Bildungsrichtung und Bildungsniveau.
Ergebnisse einer Untersuchung schwedischer und österreichischer
Frauen der Geburtenjahrgänge 1955-59 101

Heike Wirth
Kinderlosigkeit von hoch qualifizierten Frauen und Männern im
Paarkontext – eine Folge von Bildungshomogamie? 137

Erwerbstätigkeit und gesellschaftliche Rahmenbedingungen von Kinderlosigkeit

Laura Bernardi und Sylvia Keim
Anfang dreißig und noch kinderlos?
Lebenswege und Familienmodelle berufstätiger Frauen
aus Ost- und Westdeutschland 173

Katja Köppen, Magali Mazuy und Laurent Toulemon
Kinderlosigkeit in Frankreich 191

Michael Stegmann und Tatjana Mika

Kinderlosigkeit, Kindererziehung und Erwerbstätigkeitsmuster
von Frauen in der Bundesrepublik und der DDR und ihre
Auswirkungen auf das Alterseinkommen 213

Jürgen Dorbritz und Kerstin Ruckdeschel

Kinderlosigkeit – differenzierte Analysen
und europäische Vergleiche 253

Lebenskonzepte und Kinderwünsche

Jan H. Marbach und Angelika Tölke

Frauen, Männer und Familie.
Lebensorientierung, Kinderwunsch und Vaterrolle 281

Jan Eckhard und Thomas Klein

Die Motivation zur Elternschaft.
Unterschiede zwischen Männern und Frauen 311

Heike Trappe

Assistierte Reproduktion in Deutschland.
Rahmenbedingungen, quantitative Entwicklung
und gesellschaftliche Relevanz 331

Heike Kahlert

Die Kinderfrage und der halbierte Wandel in den
Geschlechterverhältnissen 351

Günter Burkart

Eine Kultur des Zweifels.
Kinderlosigkeit und die Zukunft der Familie 379

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 403

Einleitung

Kinderlosigkeit in Deutschland.

Theoretische Probleme und empirische Ergebnisse

Michaela Kreyenfeld und Dirk Konietzka

1 Einleitung

In fast allen europäischen Ländern bleiben heute mehr Frauen und Männer ohne eigene Kinder als vor zwei oder drei Jahrzehnten. In Westdeutschland sind die Anteile unter den 1959-1963 geborenen Frauen mit insgesamt 19 Prozent und 30 Prozent bei den höher gebildeten Frauen besonders hoch (Statistisches Bundesamt 2009a, 2009b). Das Thema Kinderlosigkeit weckt zugleich seit Jahren eine erhebliche öffentliche Aufmerksamkeit, obwohl – oder gerade weil – bis vor kurzem das „wahre“ Ausmaß der Kinderlosigkeit in Deutschland angesichts fehlender amtlicher Daten unbekannt war. Auch die Ursachen der hohen Kinderlosigkeit in Deutschland werden vielfältig, wenn nicht sogar widersprüchlich diskutiert. Sind wirtschaftliche Unsicherheiten, schlechte Bedingungen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder einseitig karriereorientierte Lebenskonzepte von Frauen, insbesondere Akademikerinnen, für die hohe Kinderlosigkeit verantwortlich? Fehlt „nur“ ein geeigneter Lebenspartner oder, wenn vorhanden, fehlt diesem das Interesse an Familie?

Die öffentliche Debatte wird nicht zuletzt dadurch belastet, dass die Kinderfrage im Kreuzfeuer der Diskurse um Selbstverwirklichungsansprüche und die demographische Zukunft des Landes steht. Auf der einen Seite werden niedrige Geburtenraten und hohe Kinderlosigkeit nicht nur mit dem Niedergang der Familie gleichgesetzt, sondern auch für den drohenden Kollaps der sozialen Sicherungssysteme verantwortlich gemacht. Auf der anderen Seite wird die Diskussion um Kinderlosigkeit als gesellschaftspolitischer Angriff auf die Selbstbestimmung von Frauen, das individuelle Recht auf ein Leben ohne Kinder und die Autonomie der Wahl von Lebenskonzepten jenseits des bürgerlichen Familienmodells wahrgenommen. Die holzschnittartige Vergrößerung der Positionen mag zwar deren öffentliche Wirksamkeit fördern, ist aber der Analyse des Phänomens der Kinderlosigkeit in der Gegenwartsgesellschaft nur bedingt förderlich.

In deutlichem Kontrast zu den in den Medien vorgetragenen Überzeugungen über die wahren *Ursachen* und die wirklich *Verantwortlichen* der vorgeblich kinderlosen Gesellschaft steht die sozialwissenschaftliche Analyse der Kinderlosigkeit. Wer sich mit dem Thema wissenschaftlich beschäftigt, muss zuallererst zur Kenntnis nehmen, dass in Deutschland bis vor kurzem keine amtlichen Daten über das Ausmaß der Kinderlosigkeit zur Verfügung standen. Nicht-amtliche empirische Daten waren lückenhaft oder unzuverlässig, sodass grundlegende Fragen, wie hoch der Anteil kinderloser Frauen und Männer ist, wie stark Kinderlosigkeit im Zeitverlauf zugenommen hat und wie sie sozialstrukturell verankert ist, allenfalls näherungsweise beantwortet werden konnten.

Die Reform des Mikrozensusgesetzes hat die Datenlage in Deutschland grundlegend verbessert. Die Frage nach der Anzahl der leiblichen Kinder wird nunmehr im Mikrozensus im vierjährigen Rhythmus gestellt. Erstmals wurden im Mikrozensus 2008 Frauen im Alter von 15 bis 75 Jahren nach der Anzahl ihrer leiblichen Kinder befragt (die Daten für 2012 stehen bislang nicht als Scientific-Use-Files zur Verfügung). Die von uns in der Einleitung zur Erstauflage dieses Bandes konstatierten Lücken in Bevölkerungsstatik und Mikrozensus (Kreyenfeld und Konietzka 2007: 20ff.) sind damit zwar nicht geschlossen, aber erheblich verkleinert worden. In der vorliegenden Auflage des Buches machen nicht nur dieses Kapitel, sondern auch die Beiträge von *Dorbritz und Ruckdeschel* sowie *Boehnke* von den Daten des Mikrozensus 2008 Gebrauch.

Trotz der für die Forschung wegweisenden Verbesserung der amtlichen Datenlage bleiben Mängel zu beklagen. So haben die Kennziffern zur Kinderlosigkeit in Deutschland weiterhin den Charakter von Schätzwerten und nicht von harten Strukturinformationen, da die Frage zur Kinderzahl zu den wenigen nicht obligatorisch zu beantwortenden Fragen des Mikrozensus zählt und fehlende Angaben durch das Statistische Bundesamt imputiert werden (Pöttsch 2010; Statistisches Bundesamt 2009b, 2009c; Kreyenfeld et al. 2012). Darüber hinaus wird die Frage nach den leiblichen Kindern nicht den Männern vorgelegt. Zwar bestehen Reliabilitäts- und Validitätsprobleme bei der Erhebung der Kinderzahl von Männern, es hat jedoch gesellschaftspolitische Symbolkraft, dass das Statistische Bundesamt nur Angaben zur Kinderlosigkeit von Frauen und nicht von Männern erhebt.

Auch wenn wir dank des neuen Mikrozensusgesetzes nun erstmalig in der Lage sind, die Prävalenz von Kinderlosigkeit von Frauen in Deutschland und deren kohortenspezifische Entwicklung mit Hilfe der amtlichen Statistik zu quantifizieren, geht die soziologische und demographische Beschäftigung mit dem Thema Kinderlosigkeit über die genannten Aspekte hinaus. Kinderlosigkeit

hat nicht nur viele Facetten und unterschiedliche Ursachen, bei genauerer Betrachtung verschwimmen auch scheinbar klare Grenzen wie jene zwischen gewollter und ungewollter Kinderlosigkeit. Fest gefügte Gewissheiten über die säkulare Zunahme des Anteils kinderloser Frauen und den Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Kinderlosigkeit erweisen sich als fraglich. Die biographische Realität der Kinderlosigkeit ist häufig komplex und widersprüchlich – im Leben vieler Menschen klaffen Lücken zwischen Wunsch und Wirklichkeit, tun sich Widersprüche zwischen verschiedenen Lebenszielen auf und entfalten bestimmte Entscheidungen ungeahnte Nebenfolgen im späteren Lebenslauf. Kinderlosigkeit ist häufig eine Folge des Aufschubs der Familiengründung und Ausdruck spezifischer biographischer Konstellationen, seltener dagegen das Ergebnis einer einmaligen Entscheidung oder dauerhaften Disposition.

Mit den unterschiedlichen Aspekten des Phänomens der Kinderlosigkeit befassen sich die Autorinnen und Autoren der Beiträge des vorliegenden Buches. Sie liefern sowohl theoretische als auch empirische Analysen der Kinderlosigkeit in Deutschland und im Vergleich zu anderen europäischen Ländern. Zusammengefasst korrigieren sie in der Öffentlichkeit häufig eindimensional präsentierte Diagnosen, machen auf die vielschichtigen Konturen der Kinderlosigkeit aufmerksam und eröffnen nicht zuletzt kontraintuitive Einsichten in die Rolle von Kinderlosigkeit im Leben von Männern und Frauen.

In Abschnitt 2 diskutieren wir zunächst konzeptuelle Probleme der Analyse von Kinderlosigkeit sowie die Probleme der Messung „endgültiger“ Kinderlosigkeit im Lebenslauf. In Abschnitt 3 erörtern wir die Datenlage zur Kinderlosigkeit in Deutschland und berechnen mit Hilfe verschiedener Datenquellen, darunter des Mikrozensus 2008, die kohortenspezifischen Anteile kinderloser Frauen. In Abschnitt 4 geben wir einen Überblick über die Fragestellungen und Ergebnisse der Beiträge dieses Bandes.

2 Probleme der Analyse von Kinderlosigkeit

2.1 Wie neu ist Kinderlosigkeit?

Um das aktuelle Ausmaß der Kinderlosigkeit in Deutschland besser einordnen zu können, ist ein Vergleich mit anderen Ländern und früheren Zeiten hilfreich. Ein historischer Rückblick zeigt, dass Anteile kinderloser Frauen in der Größenordnung von 20 Prozent weder in Deutschland noch in anderen westlichen Ländern ein neues Phänomen sind. Das von Hajnal (1965) beschriebene „European marriage pattern“, welches das demographische Verhalten in den nord-

und westeuropäischen Ländern seit dem 15. Jahrhundert prägte, war durch ein hohes Alter bei der ersten Heirat und einen relativ großen Anteil von Männern und Frauen, die lebenslang ledig und kinderlos blieben, gekennzeichnet. Dieses Muster war auch für die Familie des 19. Jahrhunderts in Nordamerika charakteristisch: „the single adult was a significant part of the American population in the nineteenth and early twentieth century“ (Rindfuss, Morgan und Swicegood 1988: 61). Morgan (1991: 782) schätzt, dass 25 Prozent der Frauen der Jahrgänge, die um 1900 geboren wurden, kinderlos blieben. Rowland (1998: 20) geht für Australien für die Jahrgänge 1891 bis 1906 von Anteilen von 30 Prozent aus.

In Deutschland waren die Anteile zeitlebens kinderloser Frauen in den Jahrgängen, die im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts geboren wurden, durchgängig sehr hoch. Für die um die Jahrhundertwende Geborenen lagen sie sehr wahrscheinlich deutlich über 20 und teilweise über 30 Prozent (siehe Tabelle 4 und 5 in diesem Beitrag). Die Lebensläufe dieser Geburtsjahrgänge waren durch die Wirtschaftskrisen und Kriege der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts gezeichnet. Erst in den Geburtsjahrgängen ab 1930 ging das Ausmaß der Kinderlosigkeit von Frauen deutlich zurück. Es waren vor allem die Frauen und Männer dieser Kohorten, die in den 1950er und 1960er Jahren das „Golden Age of Marriage“ (Festy 1980) begründeten, indem sie früher heirateten und Eltern wurden als die Kohorten vor ihnen. Der Anteil zeitlebens Kinderloser erreichte in diesen Kohorten ein historisch vermutlich einmalig niedriges Niveau. Auch wenn die geringe Kinderlosigkeit in dieser Zeit im Nachhinein mit dem ökonomischen Boom und der normativen Anziehungskraft des bürgerlichen Familienmodells erklärt wurde, war das „Golden Age of Marriage“ in der zeitgenössischen Literatur keineswegs vorhergesehen worden (Parsons 1955: 3ff.). Veevers (1973: 203) spricht noch von einem „paradoxen“ und erklärungsbedürftigen Rückgang des Anteils Kinderloser. Mit den Geburtskohorten 1950 und später ist das Ausmaß der Kinderlosigkeit in den USA und den meisten westeuropäischen Ländern wieder gestiegen. Der westdeutsche Jahrgang 1965, der gegenwärtig der jüngste mit abgeschlossener Fertilitätsbiographie ist, weist im europäischen Vergleich vermutlich den höchsten Anteil zeitlebens kinderloser Frauen auf.

Nicht nur die Anteile der Kinderlosen eines Jahrgangs haben sich erhöht, auch die Gründe für ein Leben ohne Kinder haben sich vom ersten Drittel des 20. bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts verändert. In der Vergangenheit hatten ökonomische Krisen wie die „Great Depression“ in den USA oder die sozialen und demographischen Erschütterungen in Folge des ersten und zweiten Weltkriegs in Europa das Ausmaß der Kinderlosigkeit in bestimmten Kohorten an-

steigen lassen. Heute werden dagegen neben den (wieder zunehmenden) ökonomischen Unsicherheiten vor allem wachsender Wohlstand, kultureller Wandel und Individualisierung als Ursachen einer grundlegend veränderten Logik re-produktiven Handelns betrachtet (Ariès 1980; van de Kaa 1987, 2004).

Ob ökonomische Krisen und politische Umwälzungen die Neigung zur Familiengründung einer Kohorte nachhaltig beeinflussen, ist auch eine Frage des „demographischen Regimes“ (Morgan 1991). Der Systemwechsel in Ostdeutschland und den mittel- und osteuropäischen Ländern ereignete sich in einem Regime früher Elternschaft, weshalb kinderlose Frauen und Männer in der Regel noch ein relativ langes biographisches Zeitfenster zur Bewältigung des sozialen Umbruchs zur Verfügung hatten. Aus diesem Grund hat die Transformation in Ostdeutschland zwar die bekannten Einbrüche in den Periodenfertilitätsziffern zur Folge gehabt, aber trotz massiver Veränderungen des Timings des Geburtenverhaltens keinen gravierenden Anstieg der Kinderlosigkeit auf der Kohortenebene verursacht (Konietzka und Kreyenfeld 2004, 2012: 265; Frejka und Sardon 2004). Im Vergleich zu anderen Krisen und Umwälzungen trifft dagegen die gegenwärtige Finanzkrise in Europa auf ein demographisches Regime, das durch ein hohes Durchschnittsalter von Frauen bei der Erstgeburt geprägt ist. Ob die im Zuge der Finanzkrise bereits beobachtbaren Einbrüche der Periodenfertilitätsziffern zu einem Anstieg der endgültigen Kinderlosigkeit im Leben von Frauen (und Männern) führen werden, wird von der Dauer der Krise abhängen. Je länger die Krise die Lebensverhältnisse der Menschen in den betroffenen Ländern beeinträchtigt, desto geringer werden die biographischen Spielräume eines Jahrgangs sein, aufgeschobene Kinderwünsche später im Leben nachzuholen. Die lebenszeitliche Verschiebung der Familiengründung (Postponement) als individuelle Strategie der Bewältigung der Krise stößt auf biologisch definierte Grenzen (siehe auch der Beitrag von *Trappe*, in diesem Band).

2.2 Wann ist Kinderlosigkeit ungewollt?

In der Literatur wird häufig zwischen gewollter und ungewollter Kinderlosigkeit unterschieden (Nave-Herz 1988; Höpflinger 1991; Schneider 1996; Onnen-Isemann 2004; Kelly 2009).¹ Allerdings hat sich die Bedeutung dieses Begriffs-

1 In den USA wird häufig der Begriff „childfree“ anstelle des Begriffs „childless“ verwendet, um die Konnotation des „Mangels“ des Begriffs der Kinderlosigkeit zu vermeiden (Hoffman und Levant 1985; Somers 1993; Tanturri and Mencarini 2008; McQuillan et al. 2012). Eine

paars über die Zeit verändert. So klassifizierte Veevers (1979: 3) unverheiratete Frauen als ungewollt kinderlos. Heute besteht dagegen weitgehend ein Konsens darüber, dass unter ungewollter Kinderlosigkeit nur biologisch bedingte Unfruchtbarkeit zu verstehen ist. Auch wenn es problematisch ist, den Anteil biologisch bedingter Kinderlosigkeit in einer Population präzise zu schätzen, wird meistens davon ausgegangen, dass zwischen fünf und zehn Prozent aller Frauen in entwickelten Ländern biologisch bedingt kinderlos bleiben (Leridon 1992; Wilcox und Mosher 1994; Chandra und Stephen 1998). Acht Prozent der Befragten des deutschen Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) der Kohorte 1971-73 haben angegeben, aus biologischen Gründen bislang keine Kinder zu haben (*Trappe*, in diesem Band).

Eine strikte Unterscheidung zwischen ungewollter und gewollter Kinderlosigkeit ist schwierig, weil Fruchtbarkeit altersabhängig ist und Individuen häufig erst dann von ihrer Unfruchtbarkeit bzw. Subfertilität erfahren, wenn sie einen konkreten Kinderwunsch haben. Gewollte temporäre Kinderlosigkeit kann sich im Lebenslauf in ungewollte dauerhafte Kinderlosigkeit verwandeln (Rindfuss, Morgan und Swicegood 1988: 27). Morgan (1991: 780) sieht das Aufschieben von Fertilitätsentscheidungen als einen der wichtigsten Gründe dafür, dass eine Frau ungewollt kinderlos bleibt: „childlessness in the past, as in the present, was most often caused by a series of postponements.“ Allerdings liegen nur wenige mikroanalytische Studien vor, die den Prozess rekonstruieren, wie ein latenter, aufgeschobener Kinderwunsch in ungewollte, endgültige Kinderlosigkeit mündet (siehe hierzu Rupp 2005; Te Velde et al. 2012).

Aus den bisherigen Überlegungen folgt, dass die Entscheidung für oder gegen ein Kind am besten als im Lebenslauf verankerter Prozess zu betrachten ist. Auch wenn eine Person die Entscheidung zur Kinderlosigkeit durchaus als früh, einmalig und unumkehrbar erleben kann (Gillespie 1999: 47; Heaton, Jacobson und Holland 1999), dürfte Kinderlosigkeit in den meisten Fällen am angemessensten als Produkt einer Abfolge von biographischen Entscheidungen verstanden werden, welche von den gegebenen äußeren Rahmenbedingungen sowie den individuellen Ressourcen und subjektiven Lebenszielen beeinflusst werden. Die hier angesprochenen Lebenslaufentscheidungen werden typischerweise über einen längeren Zeitraum, der sich über zwei Jahrzehnte erstrecken kann, getroffen; sie tangieren verschiedene Lebensbereiche – die Ausbildung, das Erwerbsleben, regionale Mobilität und die private Lebensform –, und es sind nicht zuletzt die Lebenspartner an ihnen beteiligt. Dieses Geflecht an Fak-

solche, durchaus fragwürdige, terminologische Differenzierung findet sich bislang im deutschen Sprachraum nicht.

toren impliziert, dass Kinderlosigkeit nicht unbedingt das Resultat einer bewussten Entscheidung gegen Kinder und Familie sein muss, vielmehr die Folge von aufgeschobenen oder zurückgestellten Fertilitätsentscheidungen oder Nebenfolge von Entscheidungen in anderen Lebensbereichen sein kann.

Strukturelle und institutionelle Kontexte spielen ebenfalls eine Rolle für die Frage der Kinderlosigkeit. In Deutschland stellt sich für Männer und Frauen die Entscheidung für ein Kind in aller Regel als Entscheidung dar, die das bislang praktizierte Lebensmodell und die Alltagsorganisation von Grund auf umstellt. Westdeutsche Frauen und Männer sind, wie Befragungen immer wieder bestätigen, in ihrer Mehrheit davon überzeugt, dass die Mutterrolle mit Erwerbstätigkeit, insbesondere Vollzeitwerbstätigkeit, nicht vereinbar ist (Bauernschuster und Rainer 2012). Unter den Voraussetzungen einer strukturellen *und* kulturellen Unvereinbarkeit löst die Mehrheit der Frauen in Westdeutschland den Konflikt zwischen Familie und Beruf zugunsten von Familie, während eine Minderheit zugunsten des Berufs auf Kinder verzichtet. Wir wissen eher wenig darüber, wie der damit verbundene Entscheidungsprozess abläuft, durch welche Erfahrungen und äußeren Faktoren er beeinflusst wird und welche Rolle der Partner darin spielt.

2.3 Wann ist Kinderlosigkeit endgültig?

Die Zunahme der Kinderlosigkeit in den jüngeren Geburtskohorten steht, wie bereits erwähnt, in enger Verbindung mit einem veränderten *Timing* von Erstgeburten im Lebenslauf. Charakteristisch für die jüngeren familiendemographischen Entwicklungen ist der Aufschub der Familiengründung. Mit steigendem Alter bei der Erstgeburt verschiebt sich auch der Zeitpunkt, ab dem Kinderlosigkeit einen „endgültigen“ Charakter bekommt. Kinderlosigkeit ist im Leben einer Frau erst dann „endgültig“, wenn anzunehmen ist, dass sie nicht mehr ein erstes Kind bekommen wird.

In früheren empirischen Studien wurden vielfach, einer Querschnittslogik folgend, Frauen ohne Kinder unterschiedlichen Alters, darunter auch jene, die sich noch in ihrer reproduktiven Phase befanden, betrachtet (De Jong and Sell 1977; Baum 1983; Nave-Herz 1988). In einem solchen Analysedesign stellt sich wenig überraschend das Alter der Frau als eine entscheidende Determinante der Kinderlosigkeit heraus. Die Mehrzahl der kinderlosen Personen in den genannten Studien hatte einen latenten Kinderwunsch, der lediglich bis zum Befragungszeitpunkt noch nicht umgesetzt war. So stellen De Jong und Sell (1977:

132) in ihren Analysen altersspezifischer Fertilitätsraten fest, „that childlessness is temporary and that childbearing may occur later in life.“ In einigen qualitativen Studien zur Kinderlosigkeit wurden die interviewten Personen gebeten, Angaben zur Ernsthaftigkeit der intendierten Kinderlosigkeit zu machen. Auf dieser Basis wurden auch unter 30-jährige Frauen als kinderlos eingestuft, sofern sie versichert hatten, dass sich ihr Wunsch auch zukünftig nicht ändern wird (Gillespie 1999: 47; Gillespie 2000: 228; Black und Scull 2005).

In der demographischen Forschung wird die Altersklasse zwischen 15 und 45 bzw. (zunehmend) 50 Jahren als reproduktive Phase einer Frau definiert, sodass das Ausmaß der endgültigen Kinderlosigkeit eines Geburtsjahrgangs von Frauen ab dem Jahr bestimmt werden kann, in dem dieser das Alter von 45 respektive 50 Jahren erreicht hat. Dies bedeutet, dass – aktuelle Daten vorausgesetzt – im Jahr 2013 sichere Aussagen über das Ausmaß der Kinderlosigkeit nur für die Frauenjahrgänge, die *1963 und früher* geboren wurden, möglich sind. Das Ausmaß der Kinderlosigkeit kann dagegen für die jüngeren Jahrgänge, die ihre reproduktive Phase noch nicht beendet haben, lediglich geschätzt werden. Fällt der Schätzfehler für Kohorten, die zum letzten Datenerhebungszeitpunkt zwischen 45 und 50 Jahre alt waren, noch gering aus, sind Prognosen der endgültigen Kinderlosigkeit für jüngere Kohorten deutlich fehleranfälliger.² Wie bereits Rindfuss, Morgan und Swicegood (1988: 28f.) herausgestellt haben, sind die Wandelbarkeit von Werten und Intentionen im Lebenslauf sowie der schlecht vorhersehbare Einfluss zukünftiger Periodenereignisse wichtige Gründe für Schätzprobleme: „predicting the ultimate level of childlessness for a cohort still in childbearing years is hazardous at best, and quite often misleading.“

Bei Männern stellt sich das Problem der „Endgültigkeit“ der Kinderlosigkeit noch komplizierter dar. Unter 35- oder 40-jährigen Männern ist der Anteil Kinderloser durchgängig höher als unter Frauen gleichen Alters. Vergleiche dieser Art sind vor allem in der öffentlichen Diskussion als empiri-

2 Bei der häufig zur Prognose der endgültigen Kinderzahl einer Kohorte genutzten Calot-Methode (auch „frozen method“) werden die altersspezifischen Fertilitätsziffern der Kohorten, die ihre Fertilität noch nicht abgeschlossen haben, auf der Grundlage der bereits bekannten Fertilitätsraten der älteren Kohorten vervollständigt. Dieses Verfahren nimmt an, dass jüngere Kohorten das gleiche Verhalten zeigen werden wie ihre Vorgängerkohorten. Im Fall einer Verschiebung des Geburtenalters von Frauen überschätzt das Verfahren das Ausmaß der Kinderlosigkeit. Aufgrund des derzeit starken Anstiegs des Erstgeburtenalters in Ostdeutschland, Südeuropa, Ost- und Mitteleuropa überschätzt die Calot-Methode insbesondere dort das Ausmaß der Kinderlosigkeit jüngerer Geburtskohorten, d. h. vor allem der Ende der 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre Geborenen.

scher Beleg für die These herangezogen worden, dass weniger die Frauen als vielmehr die Männer für die Kinderlosigkeitsmisere verantwortlich sind. Allerdings liegt hier ein Kurzschluss vor, denn die altersspezifisch höhere Kinderlosigkeit von Männern ist vor allem Ausdruck der Tatsache, dass Männer im Durchschnitt einige Jahre älter als ihre Partnerinnen und bei der Familiengründung entsprechend älter sind. Hinzu kommen statistische Probleme der Erfassung der Kinderlosigkeit von Männern, die darin begründet sind, dass Männer bei Befragungen Kinder, zu denen sie keine soziale Beziehung (mehr) haben, häufig nicht angeben oder – was angesichts der Zunahme nichtehelicher Geburten verstärkt der Fall sein dürfte – von ihrer Vaterschaft nichts wissen oder diese bestreiten (Rendall et al. 1999; Schmitt 2005).

3 Das empirische Ausmaß der Kinderlosigkeit

3.1 Ausmaß der Kinderlosigkeit im internationalen Vergleich

Schätzungen zum Anteil kinderloser Frauen (und Männer) beruhen entweder auf Bevölkerungsstatistiken, (Mikro-)Zensen oder sozialwissenschaftlichen Befragungsdaten. Mit den verschiedenen Datenquellen sind unterschiedliche Unschärfen verbunden. Gemeinhin gilt die Bevölkerungsstatistik als solide Quelle für Strukturinformationen zur Bevölkerung, da sie als Vollerhebung im Unterschied zu Mikrozensen oder anderen Befragungsdaten nicht durch Stichprobenfehler verzerrt wird. Um die Kinderlosigkeit von Frauen nach Geburtskohorten zu ermitteln, bedarf es allerdings ordnungsspezifischer Geburtenziffern über einen hinreichend langen Beobachtungszeitraum. Nur wenn alle Geburten im Leben einer gegebenen Geburtskohorte vollständig und ordnungsspezifisch erhoben worden sind, kann für diese der Anteil der kinderlos gebliebenen Frauen berechnet werden. In Finnland wurde beispielsweise die ordnungsspezifische Dokumentation von Geburten im Jahr 1982 eingeführt, sodass die Kinderlosigkeit von Frauen ab dem Jahrgang 1967 (der im Jahr 1982 das reproduktive Alter erreichte) berechnet werden kann. In Frankreich, Großbritannien und Deutschland hat die Bevölkerungsstatistik erst in den letzten Jahren auf die ordnungsspezifische Dokumentationspraxis umgestellt, weshalb es in diesen Ländern noch in den nächsten zwei bis drei Jahrzehnten keine Schätzungen der Kinderlosigkeit auf der Basis der amtlichen Geburtenstatistik geben kann.

In Ländern, in denen die amtliche Geburtenstatistik keine Informationen zur Kinderlosigkeit liefert, spielen Zensus und Mikrozensus eine entscheidende Rolle. In Frankreich, Österreich und der Schweiz liefern einige (Mikro-)Zensen

Informationen zur Kinderlosigkeit von Frauen. Beispielsweise wurden im österreichischen Zensus 2001 und im Schweizer Zensus 2000 Kinderzahl und Kinderlosigkeit von Frauen erhoben. Im registergestützten Zensus 2010 der Schweiz wurde die Kinderzahl dagegen nicht erfasst (Kreyenfeld et al. 2012). Im deutschen Mikrozensus wird nunmehr, wie bereits erwähnt, alle vier Jahre die Kinderzahl von Frauen erhoben. Auch wenn Zensus- und Mikrozensusdaten eine herausragende Quelle für demographische Strukturinformationen sind, weisen sie einige systematische Probleme auf. So kann die Kinderzahl respektive Kinderlosigkeit nur für die zum Erhebungszeitpunkt in dem betreffenden Land wohnhaften Personen ermittelt werden. Strukturveränderungen einer Population im Zeitverlauf auf Grund von Mortalität und Migration machen Berechnungen der Kinderlosigkeit vor allem der älteren Kohorten fehleranfällig. Eine Befragung kann nur die zum Befragungszeitpunkt noch lebenden Mitglieder einer Geburtskohorte erfassen („*selection on survival*“). Verzerrte Ergebnisse sind dann zu erwarten, wenn Kinderzahl und Mortalitätsrisiko in einem Zusammenhang stehen und sich beispielsweise Kinderlose überproportional unter den „Überlebenden“ befinden. Vor diesem Hintergrund wurde im deutschen Mikrozensus nur die Kinderzahl der zum Befragungszeitpunkt höchstens 75 Jahre alten Frauen erfasst. Analysen zur Kinderzahl können zusätzlich durch Migrationsprozesse verzerrt werden. Querschnittsurveys erfassen auf der einen Seite Personen nicht, die vor dem Befragungszeitpunkt emigriert sind; auf der anderen Seite beinhalten sie Migranten, deren Kinder in einem anderen Land geboren wurden. Folglich können Berechnungen der Kinderlosigkeit auf der Basis der Bevölkerungsstatistik und des Zensus oder Mikrozensus zu unterschiedlichen Ergebnissen führen (Burkimsher 2011).

Eine weitere Quelle der Analyse von Kinderlosigkeit ist die durch das Max-Planck-Institut für demografische Forschung und das Vienna Institute of Demography bereit gestellte Human Fertility Database (HFD), welche international vergleichbare amtliche Daten zusammenführt.³ Eine umfassende Datenbank mit Schätzungen zum Anteil kinderloser Frauen nach Geburtskohorten hat überdies der Demograph Jean-Paul Sardon erstellt (Frejka und Sardon 2004, 2006). Ein Teil der sogenannten Sardon-Datenbank wurde durch die OECD zur Verfügung gestellt (OECD 2013) und an das Max-Planck-Institut für demografische Forschung übergeben. Informationen zur Kinderlosigkeit, die auf unterschiedlichen Datenquellen beruhen, enthält darüber hinaus der von den United Nations (2011) herausgegebene World Fertility Report.

3 <http://www.humanfertility.org>

Für Länder, in denen weder (Mikro-)Zensus noch Bevölkerungsstatistik verlässliche Informationen über die Anteile kinderloser Frauen liefern, kann ersatzweise auf nichtamtliche Daten zurückgegriffen werden. Sozialwissenschaftliche Befragungsdaten liefern zwar auf Grund der zumeist relativ kleinen Stichproben nur grobe Schätzwerte des Ausmaßes der Kinderlosigkeit, sie haben jedoch den Vorteil, dass sie reichhaltigere Individualdaten und gegebenenfalls Informationen zur Kinderzahl von Männern sowie Längsschnittinformationen beinhalten. Die bekanntesten international vergleichbaren Befragungsdaten für Europa sind die bereits älteren *Family and Fertility Surveys (FFS)* und die in verschiedenen europäischen Ländern um 2005 durchgeführten *Generations and Gender Surveys (GGS)* (United Nations 2006). Der deutsche FFS erlaubt allerdings keine validen Aussagen zur endgültigen Kinderlosigkeit, da die Stichprobe nur Frauen bis zum Alter von 39 Jahren und nicht die ausländische Population umfasst. Der deutsche GGS ist wiederum ungeeignet für die Analyse von Kinderlosigkeit, weil die Kinderzahl der älteren Kohorte untererfasst wurde (Sauer, Ruckdeschel und Naderi 2011; Kreyenfeld, Hornung und Kubisch 2013). Dagegen ermöglicht eine Vielzahl nationaler Befragungen – darunter das Sozio-Oekonomische Panel, die Frauenbefragung „Geburten in Deutschland“ (Statistisches Bundesamt 2007) und die AID:A-Befragung des Deutschen Jugendinstituts – Einblick in die Prävalenz und Sozialstruktur der Kinderlosigkeit (siehe auch Kreyenfeld et al. 2012).

Tabelle 1 gibt einen Überblick über das Ausmaß der endgültigen Kinderlosigkeit von Frauen der Geburtskohorten 1940, 1950, 1960 und 1965 im internationalen Vergleich. Nur in wenigen Ländern, so in England/Wales, Österreich, Schweiz, Niederlande und Finnland, sind mehr als 15 Prozent der Frauen in den betrachteten Geburtsjahrgängen kinderlos geblieben. In den süd- und osteuropäischen Ländern ist Kinderlosigkeit weniger verbreitet, jedoch sind dort die Anteile kinderloser Frauen in der jüngsten Kohorte deutlich gestiegen. In Italien und Griechenland liegt der Anteil kinderloser Frauen des Jahrgangs 1965 bereits bei 20 bzw. 16 Prozent. In den post-sozialistischen Ländern zeigt sich in der Kohorte 1965 ebenfalls tendenziell ein Anstieg der Kinderlosigkeit. In Ostdeutschland liegt der Anteil der kinderlosen Frauen des Jahrgangs 1965 mit zwölf Prozent deutlich über dem Anteil des Jahrgangs 1960, bleibt aber erheblich unter dem westdeutschen Niveau. Während die ostdeutschen Frauen, die 1965 oder früher geboren wurden, zum größten Teil bereits vor der Wende eine Familie gründeten, kann das endgültige Ausmaß der Kinderlosigkeit für die nach 1965 geborenen Kohorten, welche ihre „reproduktive Phase“ noch nicht abgeschlossen haben, derzeit noch nicht bestimmt werden.

Tabelle 1: Anteil kinderloser Frauen im Ländervergleich nach Kohorten
(in Prozent)

Kohorte	1940	1950	1960	1965
<i>Nordeuropa</i>				
Dänemark	–	13 ¹⁾	–	–
Finnland	16 ²⁾	17 ²⁾	–	–
Norwegen	10	10	12 ³⁾	12
Schweden	13	14	13	13
<i>Westeuropa</i>				
Deutschland (Ost)	12	8	8 ⁴⁾	12 ⁵⁾
Deutschland (West)	11	14	–	21 ⁵⁾
England/Wales	11	14	19	20
Frankreich	8	8	10	–
Niederlande	11	15	18	18
Österreich	12	13	17	21
Schweiz	16	19	22 ⁷⁾	22
<i>Südeuropa</i>				
Griechenland	11	10	11	16
Italien	15	13	15	20 ⁶⁾
Portugal	–	5	4	3 ³⁾
Spanien	–	–	10	13
<i>Ost- und Mitteleuropa</i>				
Bulgarien	4	2	4	7 ³⁾
Polen	–	10	11	16
Slowakei	9	10	10	11
Slowenien	8	4	4	9
Rumänien	–	6	8	12
Tschechische Republik	8	7	6	7
Ungarn	9	9	8	10

Anmerkung: ¹⁾ Kohorten 1950-54, ohne ausländische Population; ²⁾ Kohorten 1940-44 und 1950-54, ohne ausländische Population; ³⁾ Daten beziehen sich auf Frauen im Alter 44; ⁴⁾ Kohorte 1958; ⁵⁾ Kohorten 1960-64, Mikrozensus; eigene Berechnungen; ⁶⁾ Kohorte 1964; ⁷⁾ Daten beziehen sich auf Frauen im Alter 40.

Quelle: Andersson et al. (2009) für Dänemark und Finnland für die Kohorten 1940 und 1950; Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (1999) für Deutschland (Ost) für die Kohorten 1940-1960; Kreyenfeld (2002) für Deutschland (West) für die Kohorten 1940 und 1950; Office for National Statistics (2013) für England/Wales; HFD (2013) für Bulgarien, Norwegen 1960, Portugal und Schweiz; OECD (2013) für Norwegen 1940, 1950, 1965, Schweden, Niederlande, Frankreich, Österreich, Griechenland, Italien, Polen, Slowakei, Slowenien, Rumänien, Tschechische Republik, Ungarn

3.2 Die Bevölkerungsstatistik in Deutschland

Für die Bundesrepublik Deutschland werden Angaben über den Anteil endgültig kinderloser Frauen eines Geburtsjahrgangs auf der Grundlage der Bevölkerungsstatistik erstmalig im Jahr 2044 vorliegen – wenn der Geburtsjahrgang 1994 das Alter 50 erreicht haben wird.⁴ Für eine Vielzahl europäischer Länder kann dagegen bereits heute der Anteil kinderloser Frauen eines Geburtsjahrgangs auf Basis der Bevölkerungsstatistik bestimmt werden. Auch in der amtlichen Statistik der DDR wurden Geburten nach der biologischen Rangfolge unterschieden. Diese Statistik wurde mit der Wiedervereinigung und der Harmonisierung der Statistikgesetze abgeschafft, jedoch liegen hinreichend lange Zeitreihen vor, um die Kinderlosigkeit der ostdeutschen Frauen der Geburtsjahrgänge 1940-1955 zu bestimmen. Wie Tabelle 2 zeigt, betrug die Kinderlosigkeit des Jahrgangs 1940 elf Prozent, in den folgenden Jahrgängen sank sie auf sieben bis acht Prozent.

Tabelle 2: Endgültige Kinderzahl von Frauen in der DDR nach Kohorten (in Prozent) und durchschnittliche Kinderzahl

	1940	1945	1950	1955
Verteilung der Kinderzahl				
Kinderlos	11	8	7	8
Ein Kind	26	29	30	27
Zwei Kinder	35	42	47	48
Drei und mehr Kinder	28	21	16	18
Insgesamt	100	100	100	100
Durchschnittliche Kinderzahl	1,98	1,87	1,79	1,84

Quelle: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (1999)

Aufgrund des Fehlens ordnungsspezifischer Informationen in der bundesdeutschen Bevölkerungsstatistik haben verschiedene Autoren in der Vergangenheit das Ausmaß der Kinderlosigkeit mit einem Korrekturverfahren geschätzt (Birg, Filip und Flöthmann 1990; Kreyenfeld 2002). Dieses Verfahren schätzt die Anzahl erster Kinder, in dem es auf Angaben zu den Erstgeburten in bestehenden Ehen zurückgreift. Diese Informationen waren bislang anstelle der biologischen Rangfolge in der Bevölkerungsstatistik erhoben worden. Um die Schätzungen durchführen zu können, werden zusätzlich Annahmen über den Anteil der Erst-

4 Für Deutschland liegen erst seit 2009 ordnungsspezifische Geburten Daten vor. Zwar wird seit 2008 die biologische Rangfolge der Geburten erhoben, jedoch wurden die Daten für das Jahr 2008 bislang nicht ausgeliefert, weil im ersten Jahr der Umstellung die Datenqualität unbefriedigend war.

geburten bei den nichtehelichen Geburten getroffen. In Tabelle 3 sind die Ergebnisse von Kreyenfeld (2002) wiedergegeben. Sie lassen auf einen sprunghaften Anstieg der Kinderlosigkeit zwischen den westdeutschen Jahrgängen 1950 und 1955 schließen. Mit steigendem Anteil nichtehelicher Geburten wird diese Methode jedoch fehleranfälliger, sodass sie zur Schätzung der Kinderlosigkeit der jüngeren Jahrgänge, insbesondere in Ostdeutschland, nicht geeignet scheint.

Tabelle 3: Endgültige Kinderzahl von Frauen in Westdeutschland nach Kohorten (in Prozent) und durchschnittliche Kinderzahl

	1940	1945	1950	1955
Verteilung der Kinderzahl				
Kinderlos	11	13	14	19
Ein Kind	26	30	31	27
Zwei Kinder	34	35	35	36
Drei und mehr Kinder	29	22	20	18
Insgesamt	100	100	100	100
Durchschnittliche Kinderzahl				
	1,97	1,78	1,70	1,62

Anmerkung: Für die Kohorte 1955 beziehen sich die Angaben zur Verteilung der Kinderzahl auf das Alter 40.

Quelle: Kreyenfeld (2002)

3.3 Kinderlosigkeit im Zensus

Neben der Bevölkerungsstatistik hat der Zensus als Vollerhebung das Potenzial, harte Strukturdaten zu liefern. Im deutschen Zensus 2011, der im Wesentlichen registergestützte Informationen enthält, wurden Fertilitätsinformationen jedoch weder im Rahmen der in den Registern erfassten Daten noch im Rahmen der zusätzlichen Befragung erhoben. Bedeutung hat der Zensus 2011 allein für die Generierung der amtlichen Geburtenraten, da er neue Schätzungen zum Bevölkerungsstand liefert, welche bei der Berechnung der Geburtenraten als Bezugsgröße dienen. Auch die früheren Zensen der Bundesrepublik Deutschland haben keine Informationen zur biologischen Kinderzahl geliefert. Lediglich bei der Volkszählung 1970 wurde für weibliche Befragte mit deutscher Staatsangehörigkeit die Anzahl der *ehelich* geborenen Kinder erhoben.⁵ Die Beschränkung

5 Die Frauen wurden gebeten, das Geburtsjahr aller lebend geborenen ehelichen Kinder aufzulisten. Die Intervieweranweisung dazu lautete: „Es sind auch die Kinder einzutragen, die nicht

auf deutsche Befragte dürfte aufgrund des zu diesem Zeitpunkt eher geringen Anteils der ausländischen Population in der Bundesrepublik die Aussagekraft der Analysen nur geringfügig reduzieren, allerdings führt die Nichtbeachtung der nichtehelich geborenen Kinder zu einer Überschätzung der Kinderlosigkeit. Dennoch stellt die Volkszählung 1970 neben der Mikrozensus-Zusatzerhebung 1971 unseres Wissens die einzige amtliche Befragung dar, die Angaben zur Zahl der geborenen Kinder enthält.

Tabelle 4 zeigt, dass ein Drittel der um die Wende zum 20. Jahrhundert geborenen Frauen kinderlos blieb. Auch unter den in den 1910er- und 1920er-Jahren geborenen Frauen war Kinderlosigkeit mindestens so verbreitet wie unter den in der ersten Hälfte der 1960er-Jahre geborenen Frauen. Allein in den Geburtsjahrgängen 1935-39 lag der Anteil der kinderlosen Frauen unterhalb von 20 Prozent. Auch wenn die Volkszählung 1970 nichteheliche Geburten nicht berücksichtigt, gibt sie doch Hinweise auf ein sehr hohes Ausmaß an Kinderlosigkeit bei den um die Jahrhundertwende geborenen Frauen. Dies entspricht den Befunden für andere Länder, denen zufolge die um 1900 geborenen Jahrgänge auf Grund der ökonomischen Krisen und gesellschaftlichen Umwälzungen, die diese in ihrem frühen bis mittleren Erwachsenenalter erfahren haben, besonders häufig kinderlos geblieben sind (Rowland 1998).

Tabelle 4: Anteile kinderloser Frauen in der Bundesrepublik Deutschland, Volkszählung 1970 (in Prozent)

Kohorte	1895- 1904	1905- 1909	1910- 1914	1915- 1919	1920- 1924	1925- 1929	1930- 1934	1935- 1939
Anteil kinder- loser Frauen	33	33	28	25	25	25	22	18

Anmerkungen: Die Analysen enthalten nur deutsche Frauen. Es wurden nur ehelich geborene Kinder erfragt.

Quelle: Volkszählung 1970; eigene Berechnungen

Für die DDR ist es möglich, auf Basis der Volkszählung 1981 den tatsächlichen Anteil kinderloser Frauen zu berechnen.⁶ Tabelle 5 weist insgesamt geringere kohortenspezifische Anteile kinderloser Frauen aus, jedoch zeigt sich auch in Ostdeutschland mit einem Anteil von 22 Prozent ein besonders hohes Ausmaß der Kinderlosigkeit unter den zu Beginn des 20. Jahrhunderts geborenen Frauen.

mehr in Ihrem Haushalt leben oder bald nach der Geburt oder später verstorben sind. Vorehelich geborene legitimierte Kinder gelten als ehelich.“

6 In der Volkszählung 1971 der DDR wurden, ähnlich wie in der Bundesrepublik, nur verheiratete Frauen nach der Anzahl ihrer Kinder erfragt.

Im Kohortenvergleich ist der Anteil der kinderlosen Frauen in der DDR sukzessive unter zehn Prozent gesunken.

Tabelle 5: Verteilung der Kinderzahl (in Prozent) und durchschnittliche Kinderzahl von Frauen, Volkszählung der DDR 1981

Kohorte	1902- 1909	1910- 1914	1915- 1919	1920- 1924	1925- 1929	1930- 1934	1935- 1939	1940- 1944
Verteilung der Kinderzahl								
Kinderlos	22	17	17	18	16	12	10	9
Ein Kind	25	25	25	25	25	23	25	29
Zwei Kinder	24	27	28	28	28	29	32	38
Drei und mehr Kinder	29	30	31	29	31	36	32	25
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
Durchschnittliche Kinderzahl	1,93	2,02	2,03	1,96	2,07	2,28	2,13	1,93

Quelle: Volkszählung 1981 DDR (Daten wurden durch Olga Pötzsch bereitgestellt)

3.4 Kinderlosigkeit im Mikrozensus 2008

Abgesehen von den historischen Zensen liefern in Deutschland weder Zensus noch Bevölkerungsstatistik amtliche Kennziffern zur Verbreitung und Struktur der Kinderlosigkeit. Vor diesem Hintergrund kommt dem Mikrozensus eine besondere Bedeutung zu. Im Mikrozensus 2008 wurden, wie erwähnt, erstmalig Informationen zur biologischen Kinderzahl der 15- bis 75-jährigen Frauen erhoben. Da die Frage zur Anzahl der leiblichen Kinder zu den nichtobligatorischen Fragen im Mikrozensus zählt, können die Befragten die Antwort verweigern. Im Mikrozensus 2008 betrug das Ausmaß der Antwortverweigerung bei der Frage zur Kinderzahl etwa zwölf Prozent. Diese hohe Verweigerungsquote ist wahrscheinlich auch damit begründet, dass die Frage am Ende des Fragebogens außerhalb jedes Kontextes platziert wurde. Vergleiche mit Informationen über die im Haushalt lebenden Kinder haben aufgezeigt, dass insbesondere Personen, die keine Kinder (im Haushalt) haben, die Antwort verweigert haben. Vor diesem Hintergrund hat das Statistische Bundesamt ein Verfahren entwickelt, fehlende Angaben zur Kinderzahl zu imputieren (Statistisches Bundesamt 2009a, 2009b). Auch wenn das Verfahren fehleranfällig sein dürfte und die Sensitivität der Schätzungen bislang nicht untersucht worden ist, stellen die imputierten Daten

des Mikrozensus 2008 die derzeit verlässlichsten Strukturdaten zur Kinderlosigkeit in Deutschland dar.

Tabelle 6 gibt die nach soziodemographischen Merkmalen differenzierten Analysen der Anteile kinderloser Frauen auf Basis des Mikrozensus wieder.⁷ Im Vergleich der Kohorten 1935-44 und 1955-64 ist der Anteil kinderloser Frauen in Westdeutschland von 11 auf 20 Prozent gestiegen. Frauen mit höherer Bildung bleiben häufiger kinderlos als formal geringer qualifizierte Frauen. Dieser Zusammenhang gilt sowohl für die allgemeine als auch für die berufliche Bildung. So haben 28 Prozent der Frauen der Jahrgänge 1955-1964 mit Abitur bzw. Fachabitur und 31 Prozent den Frauen mit Fach- bzw. Hochschulabschluss keine Kinder bekommen. Im Kohortenvergleich ist die Kinderlosigkeit in allen Bildungsgruppen und zugleich überproportional bei Frauen mit niedrigem Bildungsabschluss gestiegen – unter den Frauen ohne berufliche Bildung hat sich der Anteil über die Kohorten hinweg sogar verdoppelt.

In Bezug auf den Bildungsabschluss des Partners mahnen die Querschnittdaten des Mikrozensus zu einer vorsichtigen Interpretation, da es sich um Angaben zu dem zum Befragungszeitpunkt *aktuellen* Partner der befragten Frauen handelt. Jedoch ist festzustellen, dass Frauen, die mit einem Partner zusammen leben, der einen Hochschulabschluss besitzt, etwas häufiger kinderlos sind als Frauen, deren Partner keinen beruflichen Abschluss hat. Besonders aufschlussreich ist die Kombination der Bildungsabschlüsse beider Partner. Am geringsten ist der Anteil kinderloser Frauen (neun Prozent), wenn beide Partner keinen beruflichen Abschluss haben. Der Anteil Kinderloser bei den „Doppel-Akademiker“-Paaren ist dagegen doppelt so hoch. Mit Abstand am häufigsten sind Frauen kinderlos geblieben (41 Prozent) sind jedoch Frauen, die einen höheren Bildungsabschluss als ihre Partner besitzen.

Die Entwicklung in Ostdeutschland unterscheidet sich grundlegend von der in Westdeutschland. In allen drei Geburtsjahrganggruppen ist die Kinderlosigkeit im Osten unter zehn Prozent geblieben. Auch der Zusammenhang zwischen Bildung und Kinderlosigkeit stellt sich anders dar. In der Kohorte 1955-64 besteht ein U-förmiger Zusammenhang – Frauen ohne Abschluss blieben in dieser Kohorte mit 20 Prozent am häufigsten kinderlos. Da in der DDR die große Mehrheit einen formalen Bildungsabschluss erzielte, handelt es sich bei den gering Qualifizierten um eine selektive Gruppe, die sich möglicherweise auch in Bezug auf Gesundheitsaspekte von den anderen Gruppen unterscheidet.

7 Die Autoren danken dem Forschungsdatenzentrum des Landesamtes für Datenverarbeitung und Statistik Nordrhein-Westfalen für die Bereitstellung der Scientific-Use-Files der Mikrozensusen.

Tabelle 6: Anteil kinderloser Frauen nach Geburtskohorten und soziodemographischen Merkmalen in Ost- und Westdeutschland (in Prozent)

	Westdeutschland			Ostdeutschland		
	1935-44	1945-54	1955-64	1935-44	1945-54	1955-64
Anteil Kinderloser insgesamt	11	16	20	9	8	9
Schulische Bildung						
Hauptschulabschluss oder weniger	10	13	16	8	9	20
Realschulabschluss / POS	16	18	19	10	6	7
(Fach-)Abitur	23	25	28	14	11	13
Berufliche Bildung						
Kein Abschluss	8	12	16	9	12	20
Berufsabschluss	14	16	19	8	6	7
(Fach-)Hochschulabschluss	23	25	31	16	12	13
Bildungsabschluss Partner						
Kein Partner	18	27	38	13	16	20
Kein Abschluss	6	9	12	6	9	11
Berufsabschluss	9	12	14	6	5	5
(Fach-)Hochschulabschluss	12	15	16	7	6	7
Bildungskombinationen						
Kein Partner	18	27	38	13	16	20
Beide kein beruflicher Abschluss	5	7	9	3	10	9
Beide beruflicher Abschluss	10	14	14	6	4	5
Beide (Fach-)Hochschulabschluss	14	17	18	8	9	9
Nur Mann (Fach-)Hochschulab.	11	14	15	7	4	6
Nur Frau (Fach-)Hochschulab.	33	34	41	24	16	17
Fallzahlen	23.823	21.873	27.129	6.343	5.575	6.233

Anmerkungen: Die Stichprobe umfasst Personen in Privathaushalten am Hauptwohnsitz der Lebensgemeinschaft. Westdeutschland beinhaltet die westlichen Bundesländer und West-Berlin. Ostdeutschland beinhaltet entsprechend die östlichen Bundesländer ohne Berlin. Personen ohne Angaben zum Bildungsabschluss wurden ggf. aus den Analysen ausgeschlossen.

Quelle: FDZ der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder, Scientific-Use-File Mikrozensus 2008; eigene ungewichtete Berechnungen

Der Vergleich der Frauen mit mittleren und höheren Bildungsabschlüssen zeigt wiederum, dass auch in Ostdeutschland Frauen mit Abitur oder Fach- oder Hochschulabschluss häufiger kinderlos geblieben sind als Frauen mit mittlerem Bildungsabschluss. Nicht verlässlich beurteilen lässt sich derzeit, wie sich der Zusammenhang zwischen Bildung und Kinderlosigkeit in den Kohorten, die nach der Wiedervereinigung in das reproduktive Alter getreten sind, entwickelt hat. Schätzungen zur Kohortenfertilität in Deutschland und anderen europäischen Ländern verweisen für die jüngeren Kohorten auf einen leichten Anstieg der durchschnittlichen Kinderzahl (Goldstein und Kreyenfeld 2011; Myrskylä, Goldstein und Cheng 2013). Berechnungen auf Basis der Mikrozensus 2005-2009, die im Wesentlichen auf Informationen über die Anzahl im Haushalt lebender Kinder beruhen, deuten ebenfalls einen Rückgang der Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen an (Bujard 2012). Gewissheit darüber werden erst die Ergebnisse des Mikrozensus 2012, die Informationen zur tatsächlichen Kinderzahl enthalten, geben.

4 Strukturen und Ursachen von Kinderlosigkeit im Lebenslauf

Kinderlosigkeit ist ein Resultat von Handlungen und Entscheidungen, die Individuen bzw. Paare in ihren Lebensläufen unter Berücksichtigung zahlreicher Einflussfaktoren treffen. Die in diesem Band versammelten Beiträge arbeiten die vielschichtigen strukturellen Einflussfaktoren auf die Entscheidung zur Familiengründung heraus. Sie zeigen unter anderem, dass neben einer steigenden und länger dauernden Bildungsbeteiligung sowie risikoreicheren Erwerbsverläufen auch die Ausbildungsrichtung für die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen kinderlos bleiben, bedeutsam ist. Auf die Familiengründung respektive deren Ausbleiben in den Lebensläufen von Frauen haben ferner sozioökonomische Merkmale des Partners – dessen Ausbildung und berufliche Position – einen Einfluss. Hinzu kommen soziokulturelle Faktoren, die in der empirischen Forschung schwierig zu erfassen sind und daher häufig außer Acht bleiben. Mehrere Beiträge dieses Bandes zeigen, dass Männer und Frauen teilweise unterschiedliche Motive mit Elternschaft verbinden, welche wiederum je nach Lebensumständen unterschiedlich stark auf das generative Verhalten wirken. Kulturelle und strukturelle Faktoren gehen häufig Hand in Hand, wie vergleichende Analysen zwischen Ost- und Westdeutschland zeigen. In individuellen Orientierungen und Überzeugungen sind vielfach die strukturellen Rahmenbedingungen inkorporiert – wenn etwa westdeutsche Frauen und Männer der Ansicht sind, dass eine

außerhäusige Kinderbetreuung, über die man wenig Erfahrungswissen besitzt, den Kindern schadet. Die Erklärung von Kinderlosigkeit hat es vor diesem Hintergrund mit einem komplexen Beziehungsgefüge zu tun, das sich nicht auf die rationale Kalkulation der Nutzen und Kosten von Kindern eines Paares zum Beispiel bei der Heirat oder Haushaltsgründung reduzieren lässt. Die Kinderfrage steht im breiteren Kontext des *Lebenslaufs*, soll heißen, in sie fließen vergangene Erfahrungen, antizipierte Lebensereignisse, die Partnerschaftssituation und die Anforderungen unterschiedlicher, mehr oder weniger stark miteinander konfligierender Lebensbereiche und Lebensziele sowie der makrostrukturelle, historische, institutionelle und kulturelle Kontext ein.

Die Beiträge dieses Bandes betrachten das Phänomen der Kinderlosigkeit unter verschiedenen inhaltlichen Schwerpunkten. Im Zentrum steht die Situation in Deutschland und nicht zuletzt der Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland, jedoch erweitern mehrere Beiträge den Blickwinkel, indem sie entsprechende Zusammenhänge in europäischen Nachbarländern (insbesondere Frankreich, Österreich und Schweden) untersuchen. Im Mittelpunkt des ersten Themenblocks steht die differenzierte Analyse des Zusammenhangs zwischen formaler Bildung und Kinderlosigkeit im Leben von Frauen, welcher unter dem Schlagwort der „kinderlosen Akademikerinnen“ in den letzten Jahren im Zentrum öffentlicher Aufregung stand. Die Beiträge des zweiten Abschnitts erweitern das analytische Spektrum sukzessive, indem sie systematische Kohorten- und Geschlechtervergleiche durchführen und arbeitsmarktbezogene Faktoren wie den Erwerbsstatus und die berufliche Stellung sowie Einkommensungleichheiten zwischen Frauen mit und ohne Kinder einbeziehen. Im dritten Themenblock werden schließlich geschlechtsspezifische Unterschiede in den subjektiven Werten von Kindern für das eigene Leben, in der Bewertung verschiedener Lebensbereiche und in den Lebenskonzepten sowie Faktoren soziokulturellen Wandels einer genaueren empirischen Analyse bzw. theoretischen Reflexion unterworfen. Ein weiterer spezifischer Aspekt betrifft Maßnahmen assistierter Reproduktion im Zusammenhang mit ungewollter Kinderlosigkeit.

„Kinderlose Akademikerinnen“ – Hochschulbildung und Kinderlosigkeit

Der erste Abschnitt betrachtet die Rolle der Hochschulbildung für Kinderlosigkeit respektive den Prozess der Familiengründung und knüpft damit an die öffentliche Diskussion von Kinderlosigkeit in Deutschland an. Obwohl – oder gerade weil – bis vor kurzem belastbare empirische Daten fehlten, wurde das